



Tuchfärber, Kolorierter Kupferstich aus der l'Encyclopédie von Diderot & D'Alembert, 18. Jahrhundert.

Geschichte: Sommerausstellung im Stadtmuseum Eupen

Textilberufe aus der Sicht von Künstlern

VON HEINZ GODESAR

Durch die Kunstgeschichte reisen und dabei entdecken, wie Künstler Textilberufe dargestellt haben, das verspricht die Sommerausstellung im Stadtmuseum Eupen. Gezeigt werden Reproduktionen im Miniaturformat. Die Auswahl der über 70 Werke umfasst antike Halbreiefs, mittelalterliche Buchmalereien, flämische Ölgemälde, englische Radierungen sowie Werke des Sozialistischen Realismus.

Ziel der Ausstellung ist, die Tuchgeschichte aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Wenn der künstlerische Blick eines italienischen Meisters den Betrachter in ein Schneideratelier führt, bewirkt diese Lebensnähe einen neuen Bezug zu den üblichen Ausstellungsinhalten des Stadtmuseums. Darüber hinaus erweitert der internationale Ursprung der Exponate den Blick auf die Textilgeschichte.

Um Stoffe aus Schafwolle, Flachs, Baumwolle oder Seide herzustellen waren und sind



Die Schafscherer (nach Millet), Vincent Van Gogh, Öl auf Leinwand, 1889, Van Gogh Museum Amsterdam.

eine Vielzahl von Arbeitsschritten notwendig.

Da in unserer Region seit dem Mittelalter ausschließlich Schafwolle verarbeitet wurde, beschränkt sich der nachfolgende Text auf die Schritte, die erforderlich sind, um aus einem Schafvlies ein Kleidungsstück herzustellen.

Die feine Wolle des Merinoschafs

In Eupen wurde für die Fabrikation von feinem Tuch die Wolle des Merinolandschafs verwendet. Merinowolle gilt als besonders fein und bietet ein sehr angenehmes Tragegefühl. Merinoschafe wurden vermutlich durch die Berberdynastie der Meriniden, die 1150-1300 nach Spanien vordrang, gezüchtet. Die Merinowolle war ein spanisches Exportprodukt. Die Spanier sicherten sich ihre „Goldgrube“ Merino, indem der Verband der Schafzüchter bis ins 18. Jahrhundert die Ausfuhr von lebenden Merinoschafen

verbot und so für ein Monopol auf diese Schafrasse sorgte.

Um an den Rohstoff Wolle zu kommen, muss man das Schaf zunächst scheren. Im Mittelalter gingen der Schafschur zwei Schritte voraus: Die Schafschwemme und die Schafwäsche. Bei der Schwemme wurden die Schafe, um die verschmutzte Wolle einzuweichen, in aufgestaute Bäche und Flüsse getrieben. Am darauffolgenden Tag wurden die Tiere, im Wasser stehend, der Reihe nach mit bloßen Händen durchgewaschen.

Vor dem Weiterverarbeiten musste der restliche Schmutz aus der Wolle entfernt werden. Das besorgten die sogenannten Wollschläger, die mit dem Wollbogen das Vlies auflockerten und größere Verunreinigungen entfernten. Danach konnte die Wolle gewaschen werden. In Eupen war das weiche Wasser von Gospertbach, Weser und Hill bestens dafür geeignet.

Nach dem Waschen erfolgte das Kämmen oder Kardieren der Wolle. In mittelalterlichen Abbildungen von Spinnerinnen sind zumeist auch Handkarden oder Wollkämme abgebildet. Damals wurde hauptsächlich vom Rocken gesponnen. Um die Wolle auf einen Rocken zu bringen ist eine Ausrichtung der Haare notwendig. Diese Arbeit war so entscheidend für die Qualität des Garns, dass ab dem 14. Jahrhundert der Beruf des Wollkämmers belegt ist. Beim Kardieren hingegen, wird mit Hilfe von Karden das Kardenband erzeugt. Das Kardenband ist im Vergleich zum Kammzug von geringerer Qualität.

Vor dem Spinnen war es üblich, die Wolle durch Ölen ge-

schmeidiger zu machen, damit sie leichter durch die Finger glitt.

Zur Handspindel gehörte stets ein Rocken.

Ein weiterer Schritt zur Vorbereitung des Spinnvorgangs war das Krempeln. Dies diente dem Aussortieren letzter Verunreinigungen, sowie im letzten Schritt der Erzeugung des Vorgarns.

Nun konnte das Spinnen erfolgen, der Arbeitsschritt bei dem aus Wolle ein Faden entsteht. Bereits in der Jungsteinzeit wurde mit einer Handspindel gesponnen. Die Form der Spindel hat sich über mehrere Jahrhunderte hinweg kaum verändert. Sie bestand aus einem hölzernen Spindelstab und einem Wirtel aus Ton, Knochen oder Stein, der auf den Spindelstab gesteckt wurde. Der Wirtel diente als Schwungmasse um ein gleichmäßiges Drehen der Spindel zu ermöglichen. Der entstehende Faden wurde nach und nach auf den Spindelstab aufgewickelt.

In mittelalterlichen Abbildungen findet sich außer der Handspindel stets noch ein Rocken. Hierbei handelt es sich um einen Stock, auf den die vorbereitete Wolle aufgewickelt wurde.

Im 13. Jahrhundert kam eine große Neuerung auf den Markt, die das Spinnen deutlich beschleunigte: Das Handspinnrad. Das Rad wird mit einer Hand angetrieben, die andere Hand hält das Fasermaterial und führt es zu.

Die Spindel wird über einen Riemen angetrieben, der über das große Rad läuft. Im 15. Jahr-

hundert entstand das Flügelspinnrad. Erst dieses ermöglichte einen ununterbrochenen Spinnprozess, da es zur gleichen Zeit Drall erzeugte und das entstehende Garn aufrollte.

Nach dem Spinnen folgt der Schritt des Zwirnsens. Dabei werden die einzelnen Fäden mit gleicher Drallrichtung erneut gegen die ursprüngliche Drallrichtung versponnen. Der nächste Arbeitsschritt ist das Haspeln, dieses bewirkt, dass das Garn sich mit sich selbst verdreht.

Vor dem Färben stand das Beizen.

Um das Garn nun auf einen Webrahmen zu bringen, musste man zunächst die Kette scheren. Das bedeutet, dass die Kettfäden auf die richtige Länge gebracht wurden. Um aus vielen Einzelfäden ein Gewebe herzustellen, muss man diese miteinander verweben. In parallel gespannte Fäden werden mittels Weberschiffchen Querfäden eingebracht. Die parallelen Fäden bilden die sogenannten Kettfäden, die Querfäden bezeichnet man als Schussfäden.

Nach dem Weben wurde der Stoff gewalkt. Das Walken filzt den Stoff an, lässt ihn einlaufen und führt dadurch zu einer Verdichtung des Gewebes. Ab dem 11. Jahrhundert wurden hierfür Walkmühlen genutzt. Walkmühlen arbeiteten mit Hilfe von Wasserkraft, sodass fließendes Wasser unbedingt notwendig war, um einen Stempel anzutreiben, der den Stoff automatisch stampfte.

Nach dem Walken wurde der

Stoff erneut durchnässt und dann zum Trocknen in Rahmen gespannt. Im nächsten Schritt wurde der Stoff aufgeraut. Dies gelang mit Hilfe von Weberkarden. Bei diesen Karden wurden Weberdisteln in einem Gestell befestigt und über den Stoff gezogen. Es folgte das Scheren. Das Tuchscheren war eine beschwerliche Arbeit, bei der mit Hilfe von riesigen Scheren, feine Fasern abgeschnitten wurden um die Oberfläche zu glätten.

Das Färben der Tuche ist ein sehr spezielles Thema. Um einen Stoff färben zu können bedarf es mehrerer Schritte. Angefangen damit, dass der Stoff gebeizt werden muss. Dabei werden die Fasern so behandelt, dass die Farbe eindringen kann und eine langfristige Färbung überhaupt möglich ist. Nachdem der Stoff gebeizt und damit bereit für den Färbevorgang ist, muss die so genannte Färbeküpe hergestellt werden. Nun wird das Färbegut in die Küpe gegeben und bei einer bestimmten Temperatur gefärbt. Färbt man einen Stoff nur einmal, kann er zwar auch schon eine schöne Farbe annehmen, ist normalerweise aber noch relativ blass. Anders sieht es aus, wenn ein Stoff mehrfach mit demselben Farbstoff in Berührung kommt.

i Die Ausstellung „Textilberufe in Öl und Farbe“ endet am 12. September. Das Stadtmuseum Eupen ist dienstags bis sonntags von 13 bis 17 Uhr geöffnet. Weitere Infos auf www.stadtmuseum-eupen.be



Der Wollwäscher bei seiner Arbeit. Aquarell von Albert Faniel, Musées de Verviers.



La femme au retortoire (Die Frau am Spulrad), Georges Le Brun, Öl auf Leinwand, 1895.